

Ein ungewöhnliches Leben

Vor 70 Jahren kam Christa Godemann ins Rotenburger Mutterhaus

Von Michael Schwekendiek

ROTENBURG • Morgen ist ein besonderer Tag für Schwester Christa Godemann (89). An diesem Tag, am 5. April, ist sie in das Rotenburger Diakonissen-Mutterhaus eingetreten – und zwar vor genau 70 Jahren, 1948 also. Damit ist sie unter den noch 16 Diakonissen in der Kreisstadt diejenige, die auf die längste Zeit im Mutterhaus zurückblicken kann.

Auch wenn ihr das Gehen nach einem Sturz im vergangenen Jahr in ihrer Wohnung noch etwas schwerfällt – geistig ist Schwester Christa topfit. Kaum eine kennt das Rotenburger Diakonissen-Mutterhaus so lange wie sie. Vor gut 70 Jahren kam sie aus Eilenburg in der Nähe von Leipzig an die Wümme. 1945 hatte sie in Sachsen ihre Mittlere Reife gemacht, nach ihrer Einschätzung „nur auf dem Papier“. Denn der Schulabschluss geriet in ihrer Heimat „zwischen den Fronten“ immer wieder ins Hintertreffen. Der Vater war noch in englischer Kriegsgefangenschaft, ihre Mutter mit zwei Töchtern in der zerbombten Heimatstadt. Christa Godemann wollte Krankenschwester werden. Der erste Versuch beim Roten Kreuz in Quedlinburg misslang. „Ich war viel zu jung und völlig unerfahren.“ Auf eigene Faust ging sie dann 1947 über die damalige Zonengrenze nach Rotenburg. Da lebte ihre Großtante, die Diakonisse war. Sie befand: „Bleib man hier, wir haben Arbeit genug!“ Für die da-



Schwester Christa Godemann blickt auf ein bewegtes Leben zurück. • Fotos: Schwekendiek

mals knapp 19-jährige eine Chance, vielleicht doch noch Krankenschwester zu werden. „So bin ich am 5. April 1948 ins Mutterhaus reingestolpert“, erzählt sie. „Ich wollte nicht lebenslang Diakonisse werden, sondern vor allem Krankenschwester.“ Da man damals erst mit 21 Jahren volljährig war, musste der Vater, der inzwischen auch in Rotenburg gelandet war, seine Einwilligung geben. Das fiel ihm nicht leicht. Aber auch er fand es wichtig, dass seine älteste Tochter „erst mal einen Beruf“ erlernte. Ein ganzes Leben lang Mutterhaus war nicht vorge-

sehen.

Die Ausbildung machte Freude. Einsätze auf den verschiedenen Stationen des Rotenburger Krankenhauses und in den Rotenburger Werken (damals: Anstalten) gehörten dazu. Außerdem ein „Diakonissenkursus“, in dem mit einer Reihe gleichaltriger junger Frauen Grundzüge von Kirche und Religion vermittelt wurden. Daneben aber auch viele Themen der allgemeinen Schulbildung. „Viele von uns hatten ja keinen oder einen ähnlich unvollkommenen Schulabschluss wie ich.“ Neben allem Lernen erfuhr sie die Gemeinschaft im Diakonissenkreis. „Ich wollte dazu gehören und stellte fest, dass man sich oft rührend um uns kümmerte.“ Tatsächlich wurde sie, nach der üblichen mehrjährigen „Probezeit“, zur Diakonisse eingesegnet. Und das bedeutete: Ehelosigkeit, ein schmales Taschengeld und reichlich Arbeit.

„Ich habe es richtig gemacht!“

Ob es die richtige Entscheidung war, in so jungen Jahren? „So was kann man wahrscheinlich nur dann machen“, stellt Schwester Christa heute fest. „Später kommen Bedenken, die man mit 19 oder Mitte 20 noch nicht hat.“ Bedenken kamen – wie bei vielen Diakonissen – dennoch immer wieder. Etliche traten während der Probezeit oder auch danach wieder aus. Manche heirateten. Auch Christa Godemann war einmal dicht davor und hat sich dann doch entschieden, Diakonisse zu bleiben. „Ich habe

es richtig gemacht!“

Das Mutterhaus bietet eine Fülle von Arbeitsmöglichkeiten: Auf der Kinderstation, im Bereich der Altenpflege, im Zevener Krankenhaus – Diakonissen wurden in der Regel sehr vielseitig ausgebildet. Die Stationsschwwestern – damals allesamt Diakonissen – wohnten auf den Stationen. Nahezu unvorstellbar heute. Die Hausleitung, der so genannte Vorsteher (Pastor) und die Oberin, „befanden dann, dass man eine Ergotherapie benötigen.“ Christa Godemann wurde ausserkoren und für drei Jahre zur Ausbildung nach Hannover und Hofgeismar geschickt. 1965 kam sie zurück ins Rotenburger Krankenhaus. „Das war ein sehr mühsamer Aufbau“, erinnert sie sich heute, „da wusste kaum einer, was

das war, und ich galt überall als ‚Basteltante‘. Das änderte sich erst, als fast 20 Jahre später eine Neurologische Klinik entstand. Der damalige Chef (und spätere Ärztliche Direktor) Professor Hagenah brauchte und förderte die Ergotherapie.“ Heute arbeitet ein gutes Dutzend „Ergos“ am Diako.

Und das Leben als Diakonisse? „Das war nicht immer einfach“, so Schwester Christa heute. „Da musste man sich auch durchsetzen. Aber man war auch immer geschützt und durchaus auch gut versorgt.“ Seit 1994 ist sie nun „im Feierabend“, wie Diakonissen ihre Zeit als Rentnerin nennen. Von über 150 Schwestern, die in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg zum Mutterhaus gehörten, sind noch 16 übrig. Die jüngste fast 70, die älteste 95 Jahre alt. „Es hat alles seine Zeit“, zitiert Christa Godemann einen Propheten aus dem Alten Testament. Zu früheren Zeiten seien viele Frauen aus einer Notsituation in ein Diakonissen-Mutterhaus eingetreten. Man musste einen Beruf erlernen, viele Männer seien in den Kriegen geblieben, unverheiratete Frauen hatten es unglaublich schwer.

„Heute gibt es ganz andere Möglichkeiten.“ Da hätte sie vielleicht auch ihr künstlerisches Geschick anders ausleben können, das „familiär gegeben war. Das war in meiner Zeit überhaupt nicht möglich.“ Christa Godemann ist zufrieden – mit ihrem Leben und ihrem Beruf als Krankenschwester, Ergotherapeutin und Diakonisse. „Hoffentlich denkst Du nicht einmal, Du hättest es falsch gemacht“, habe ihr Vater ihr einmal gesagt. „Und das habe ich nicht.“



Sie ist auch geschickte Kunsthandwerkerin: „Jeremia“ – eine Tonskulptur von Schwester Christa.

Diakonissen

Diakonissen gehören zur Evangelischen Kirche. In etwa sind sie vergleichbar mit Nonnen im katholischen Raum. Es sind Frauen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihr Leben ganz in den „Dienst am Nächsten“ zu stellen. Dafür verzichteten sie freiwillig auf die Ehe und ein eigenes Gehalt. Alles verdiente Geld ging nach dem Genossenschaftsprinzip in einen gemeinsamen Topf. Daraus wurde nicht nur der gemeinsame Lebensunterhalt bestritten, sondern immer auch in „Projekte der Nächstenliebe“ investiert. 1906 kamen 62 Diakonissen aus Hamburg nach Rotenburg, sie gründeten hier ein „Diakonissen-Mutterhaus“ und das Krankenhaus. In den 1950-er Jahren lebten annähernd 150 Diakonissen in Rotenburg. Die meisten

arbeiteten im Krankenhaus, etliche auch als „Gemeindeschwestern“ in den Kirchengemeinden der Umgebung oder in den Rotenburger Werken.

Rein äußerlich sind sie oft erkennbar an der Kleidung, der „Tracht“, dem silbernen Umhängekreuz und der Haube. Diese trugen die Diakonissen seit den Anfangsjahren auch deshalb, um den verheirateten Frauen gleich gestellt zu sein, die ihrerseits mit der Eheschließung „unter die Haube“ gekommen waren. Heute gehören noch 16 Diakonissen zum Rotenburger Mutterhaus. Alle sind im Ruhestand. Dieser Trend ist bundesweit festzustellen: Knapp 1 500 solcher Schwestern gibt es noch in Deutschland. Vor 50 Jahren waren es noch mehr als zehn Mal so viele.